

ZIEGLER, THEODOR: *Motive und Alternativentwürfe christlicher Pazifisten*. Die vorrangige Option der Gewaltfreiheit im Religionsunterricht der Kursstufe. Göttingen: V&R unipress 2018. 426 S., ISBN 978-3-8471-0898-6 (Paperback); 978-3-7370-0898-3 (PDF).

Was hat christliche Pazifistinnen und Pazifisten dazu gebracht, den Krieg abzulehnen und sich für Gewaltverzicht und Frieden einzusetzen? Wie sind sie zu dieser Einstellung und Haltung gekommen? Spielen die Biographie, die Beschäftigung mit theologischen Fragen oder eindrückliche Vorbilder eine Rolle? Und: Wie stellen sie sich Alternativszenarien zur Konfliktbearbeitung in Gesellschaft, Bildung und in internationalen Beziehungen vor? Wie lassen diese sich umsetzen? Diesen Fragen geht Theodor Ziegler in seiner umfangreichen Dissertation nach und führt Gespräche mit 15 Persönlichkeiten, die sich in der christlichen Friedensarbeit engagieren.

Der Autor stellt seiner Arbeit eine persönliche Erfahrung angesichts eines „Kriegerdenkmals“ in einer kleinen schwäbischen Gemeinde voran. Dort irritiert ihn der Begriff „dankbar“ auf dem Gedenkstein, wo es heißt: „Die dankbare Gemeinde ihren gefallenen und vermissten Söhnen“. Eine Kontaktaufnahme mit dem Gemeinderat bringt keine Klärung und stößt eher auf Unverständnis. Das ist sehr bezeichnend – auch noch heute im 21. Jahrhundert. Und damit intoniert Theodor Ziegler schon zu Beginn sein friedenspädagogisches Anliegen. Denn dieses politische Unverständnis „verdeutlicht die auch sieben Jahrzehnte nach Kriegsende notwendige kritische Auseinandersetzung über die Erinnerungskultur zu den vergangenen Kriegen sowie über die heutige Bewertung militärischer Gewalt im Rahmen einer friedensfördernden internationalen Konfliktkultur.“ (14)

Der theoretische Teil der Arbeit beginnt mit einleitenden Überlegungen zur Ausgangssituation in Gesellschaft, Kirche und Religionspädagogik. Dabei wirft der Autor einen Blick auf Unterrichtsmaterial zum Thema „Krieg und Friedenssicherung“ und entdeckt davon ausgehend ein Forschungsdesiderat, das ihn zu einem ganz bestimmten Erkenntnisinteresse führt. Er stellt fest, dass die religions- und friedenspädagogischen Ansätze einer Vertiefung und Ergänzung bedürfen. Er plädiert für eine stärkere Aufnahme biographischer Dimensionen – auch angesichts einer eigenen gewaltfreien Praxis –, für eine fundierte Militärkritik im Hinblick auf Zielführung und Vertretbarkeit militärischer Gewalt und für das Entwickeln alternativer Konfliktbearbeitungsszenarien. Dies alles sollte dann in ein handlungsorientiertes Friedensleitbild münden. (42) Im Folgenden werden zentrale Begriffe der friedenspädagogischen Theoriebildung reflektiert: Konflikt, Gewalt, Krieg, Frieden. Der abschließende Zusammenhang von Ethik, Friedens- und Religionspädagogik hätte aber, gerade im Hinblick auf das Gesamtthema, eine ausführlichere Würdigung verdient. Vor allem unter Bezugnahme auf die wichtigen Arbeiten Karl Ernst Nipkows.

In seinem empirischen Forschungsteil legt Theodor Ziegler eine profunde Analyse seiner Voraussetzungen und Methoden vor. Ausführlich werden Experteninterviews und qualitative Datenanalyse in Hinblick auf das Forschungsinteresse beschrieben und das Forschungsdesign offengelegt. Anhand dieser Überlegungen entwickelt er einen stimmigen Interview-Leitfaden, der die Gespräche mit den pazifistischen Persönlichkeiten strukturieren soll. Er selbst bedauert es, dass an den 15 Interviews letztlich nur eine Frau teilgenommen hat und begründet dies mit den vor allem auf Männer bezogenen Wehrpflichtstrukturen der vergangenen Jahrzehnte. Spannend wäre es gewesen, wenn durch eine intensivere Suche eine größere Anzahl von Probandinnen und eine Aufnahme der Gender-Thematik, gerade auch im Hinblick auf das Friedens-thema, möglich gewesen wäre.

Die Präsentation und Analyse der Interviews geschieht in zwei großen und vier kleineren Kapiteln, entsprechend dem Interview-Leitfaden: Motivationen für eine christlich-pazifistische Einstellung (87–198), Alternativen zu einer militärischen Außen- und Sicherheitspolitik (199–268), Realisierung dieser Alternativen (269–285), Beitrag der Kirchen zu dieser Realisierung (286–301), Anregungen für die Pädagogik/Didaktik (302–335) und der Begriff des Pazifismus (336–359). Dabei werden jeweils die Aussagen der Interviewten systematisch gebündelt, in Zwischenbeiträ-

gen reflektiert und an wichtigen thematischen Stellen inhaltlich-wissenschaftliche Exkurse eingefügt.

Dabei tauchen etwa im ersten Kapitel eine Fülle von einzelnen Aspekten auf, wie etwa bei den Motivationen für eine pazifistische Haltung. Die älteren Interviewpartner berichten von Kindheitserfahrungen aus dem 2. Weltkrieg, die jüngeren beziehen sich auf Erzählungen von Eltern und Großeltern. So berichtet etwa Theodor Ebert, wie er als Achtjähriger nach dem Krieg mit Fotodokumenten konfrontiert wurde. „Bulldozer, die Leichenberge zusammenschieben. Die Fotos der nackten, ausgemergelten Leichen wurden in den Schaufenstern eines Münsinger Kaufhauses gezeigt.“ (92) Ebenso wie Begegnungen mit den historischen Friedenskirchen spielen ein pazifistisches Umfeld in der Familie oder das Erleben von gewaltfreien Aktionen oder Demonstrationen eine Rolle. „Ich bin eine Frau, ich bin klein [...]. Aber ich habe gemerkt, dass ich in gewaltfreien Aktionen mindestens so stark sein kann, wie diejenigen, die zwei Kopf größer und dreißig Kilo schwerer sind als ich“, so sagt Ute Finck-Krämer (105). Neben diesen biographischen Erinnerungen treten auch spezifisch religiöse und auch rationale Begründungen in Erscheinung. Die Interviewten berichten sehr ausführlich von den Aussagen der Bergpredigt, dem historischen Jesus als Vorbild und ihrem eigenen Gottesbild – dies alles hat bei der radikalen Option für Gewaltfreiheit eine zentrale Rolle gespielt. Unter rationalen Gesichtspunkten werden vor allem Erfahrungen mit der Wiederbewaffnung der Bundesrepublik und dem atomaren Wettrüsten der 80er Jahre geschildert.

Diese Vielfalt an Themen hat aber auch einen großen Nachteil. Sie werden in den Interviewtexten oft nur kurz angeschnitten und in den Zwischenreflexionen meist knapp aufgegriffen und beleuchtet. Dies geschieht oft in Wiederholungen und mit wenig fundierter Fachliteratur, sodass diese Überlegungen immer wieder eher an der Oberfläche bleiben, was ein echtes Dilemma darstellt. Vielleicht hätte die Konzentration auf Kernthemen oder Motivbündel hier eine stärkere theologische, politik- und humanwissenschaftliche Durchdringung und Tiefe ermöglicht. Ein weiteres Problem wird u. a. in dem Abschnitt „Bibelverständnis“ zum Thema Gewalt deutlich (141–142; ebenso die typologische Einteilung zu pazifistischen Einstellungen, 204). Zum einen bleibt unklar, ob diese Übersichten auf empirischen Untersuchungen beruhen oder ob es fachwissenschaftliche Quellen dafür gibt. Zum anderen, und das erscheint aus meiner Sicht wesentlich bedeutsamer, kommt in dem empirischen Material der Forschungsarbeit nur eine Form des Bibelverständnisses vor und zwar das eher literarisch-symbolische. Ein kontroverser Austausch unterschiedlicher Positionen ist daher nicht möglich. Dies liegt auch an der Auswahl der interviewten Personen: Menschen mit einer bewusst pazifistischen Haltung und einer sehr reflektierten theologischen Einstellung. Konträre Einstellungen kommen daher nicht vor – von vereinzelt kritischen Selbstreflexionen abgesehen – und so bewegen sich die meisten Aussagen zu den angesprochenen Themenbereichen im Sinne einer gegenseitigen Bestätigung und Bespiegelung immer wieder im Kreis. Das ist sehr schade, denn in einer echten Auseinandersetzung hätten sich die pazifistischen Inhalte wohl noch besser zuspitzen und konturieren lassen.

Im zweiten Kapitel geht es um Alternativen zur militärischen Kriegsführung. Die Interviewten berichten von gewaltfreien Konzepten, denken über den Sinn bzw. Verzicht von Strafen nach oder beschreiben gewaltfreie Konfliktlösungen, zum Beispiel durch die Gemeinschaft San'Egidio in afrikanischen Staaten. Auch wichtige geschichtliche Beispiele für gelungene gewaltfreie Strategien tauchen auf, so etwa die europäische Einigung, die friedliche Revolution 1989 und die Veränderungen in Südafrika durch die Überwindung der Apartheid. „Mein großes Vorbild war an dieser Stelle Tutu mit seiner Wahrheitskommission. Da wurden auch die Verbrecher nicht bestraft. Sie mussten ihre Taten nur benennen. Das ist manchmal schwer zu schlucken, weil manche Leute meinen, dass Verbrecher nicht nur einsehen, sondern bestraft werden müssen“, so Theodor Ebert (208f.). Immer wieder werden Forderungen nach einer Reform der UNO und des UN-Sicherheitsrates erhoben und als Weiterentwicklungen bringen die Befragten zivile Friedensdienste und eine internationale Polizei ins Spiel. Zwischendurch greift der Autor Begrifflichkeiten der Interviewten auf und reflektiert sie auf wissen-

schaftlicher Basis, so etwa „Vision“, „Utopie“ oder „Gebet“. Am Ende dieses Kapitels formuliert er kritische Anfragen an eine gewaltfreie Konfliktbearbeitung. Spannend wäre es gewesen, hätte er seine Gesprächspartner im Interview damit konfrontiert.

Im dritten Kapitel kommen Vorschläge zu Wort, wie sich die oben genannten Alternativen realisieren lassen. Dabei gibt es immer wieder Überschneidungen zum vorangegangenen Kapitel. Im Zentrum stehen Überlegungen zum Abbau von Kriegsursachen, dem Stopp von Waffenexporten, dem Ausstieg aus der Nato oder zu einseitigen Abrüstungsmaßnahmen. Alle werden mit großer Überzeugung und Ernsthaftigkeit vorgetragen. Theodor Ziegler entwickelt daraus die Übersicht „Elemente der Realisierung einer gewaltfreien deutschen Friedenspolitik“ (281), in der er in sehr komprimierter Form relevante Aspekte des Themas zusammenträgt.

Das vierte Kapitel widmet sich dem Beitrag der Kirchen zum Friedensauftrag. Dabei ergeben sich aufschlussreiche Aspekte, wie etwa die Funktion von Gemeinden als mögliches Frühwarnsystem, dargestellt anhand eines Beispiels aus Afrika, wo sich aus einer regionalen Wasserknappheit ein größerer Konflikt entwickelte, oder die Stärkung des Friedenspotentials durch interreligiöse Kooperation. „Man stelle sich vor, im nahen Osten würden sich die religiösen Führer verständigen auf ein gemeinsames starkes Wort zum Frieden, auf eine gemeinsame starke Ablehnung von Gewalt“ so Markus Weingardt (295). Dabei wird jedoch die Friedenswilligkeit der Kirchen sehr unterschiedlich eingeschätzt.

Das fünfte Kapitel bietet Anregungen für Pädagogik und Didaktik. Betont wird unter anderem die Rolle der Lehrkraft, die in ihren Aussagen aber auch ihrem Auftreten und im Umgang mit Konflikten als Vorbild fungieren kann. Sehr bemängelt wird die Tatsache, dass in ethischen Überlegungen das Töten im Krieg stets als eine Ausnahme betrachtet wird. „Wir haben ja die Erziehung zur Gewaltlosigkeit, dass man andere nicht schlägt, dass man sie nicht bestiehlt, dass man die Wahrheit sagt, alles ist da. Und bisher waren die Kirchen auch mit daran beteiligt, die große Ausnahme zu legitimieren: Wenn's aber um Krieg geht, dann darf man töten, [...] lügen, [...] rauben und so weiter“ so Ullrich Hahn (309). Es wird auch über Werte nachgedacht, die den Schülerinnen und Schülern wichtig sind und an die man anknüpfen könnte, und über Forderungen für eine konstruktive Konfliktlösung, angefangen im persönlichen Bereich sowie im Hinblick auf die internationale Ebene. Hin und wieder wird auch der Religionsunterricht erwähnt, aber alles bleibt doch sehr allgemein und unkonkret. Zudem wird auf Hemmnisse und Wegbereiter in Sachen gewaltfreien Handelns eingegangen. Am Ende extrahiert der Autor aus den Interviewpassagen einige allgemeine Kompetenzen für die Friedensbildung und listet eine Reihe von Vorbildern und Organisationen auf. Als methodische Anregungen werden soziodramatisches Rollenspiel und Geschichten erzählen sehr kurz beschrieben. Angesichts des Untertitels der Dissertation „Die vorrangige Option der Gewaltfreiheit im Religionsunterricht der Kursstufe“ erscheint dieses Kapitel sehr enttäuschend. Die Darlegung von Kompetenzen, Inhalten, Methoden und Sozialformen hätte wesentlich mehr Gewicht erhalten müssen, auch durch die Einbeziehung friedenspädagogischer und -didaktischer Fachliteratur.

Im letzten Kapitel werden der Pazifismus-Begriff problematisiert sowie entsprechende Interviewabschnitte analysiert und ausführlich systematisch dargestellt.

Am Ende jedes Kapitels werden die Ergebnisse im Sinne einer Theoriebildung in kurzen Thesen formuliert und dann erklärt. So entstehen insgesamt 84 Thesen, in denen wichtige Erkenntnisse aus den Interviews und der wissenschaftlichen Arbeit prägnant und anschaulich vorgestellt werden. Den Abschluss des empirischen Forschungsteils bilden die Zusammenfassung der gesamten Thesen in „Merkmale einer christlich-pazifistischen Einstellung“ und die Bündelung in 10 Hauptthesen (360–368). Hier verdichtet der Autor seine aus den Experteninterviews gewonnenen und mit der Fachliteratur reflektierten Erkenntnisse und bringt die Anliegen einer christlich motivierten Friedensbildung auf den Punkt. Im Schlussteil (369–383) geht er erfreulicherweise nun ausführlicher auf die schulische Friedensbildung ein und nimmt den Religionsunterricht, entsprechende Inhalte sowie die Unterrichtenden stärker in den Blick. Dies wird noch ergänzt durch religionsdidaktische Schlussfolgerungen und Lehrplanbezüge im Anhang (414–426). Wobei hier unter Religionsdidaktik lediglich eine Festlegung von

Inhalten verstanden wird. Etwas befremdlich erscheint die Begrifflichkeit (Lehrziele statt Kompetenzen), die sehr stark vom Inhalt ausgeht und in Gefahr ist, den Bezug zur Zielgruppe und die Subjektorientierung zu vernachlässigen. Das Ziel des Autors war es, eher programmatische Aussagen in Bezug auf sein Thema und die Behandlung im Unterricht zu formulieren, die völlige Ausblendung der Zielgruppe (15- bis 17-jährige Schülerinnen und Schüler einer ganz bestimmten Schulart) überrascht aber dennoch. Denn die Analyse der Zielgruppe gehört zu jeder guten Unterrichtsvorbereitung. Auch hier hätten – zumindest ebenso programmatische – Aussagen die inhaltlichen Bestimmungen einer Friedensbildung ergänzen und die didaktischen Überlegungen etwas stärker konkretisieren können.

Im Ganzen gesehen ist die Arbeit von Theodor Ziegler ein leidenschaftliches Plädoyer für eine pazifistische Grundhaltung und deren Umsetzung in Bildungsvollzügen. Gerade in unserer heutigen Zeit, wo die Militarisierung weltweit, in der Gesellschaft und an den Spielkonsolen unheimliche Ausmaße angenommen hat. Durch die Experteninterviews werden sehr anschaulich und einprägsam die Motive und Alternativentwürfe der christlich motivierten Persönlichkeiten deutlich. Sie werden in weiten Teilen qualitativ analysiert, mit der wissenschaftlichen Fachliteratur verknüpft und in aussagekräftigen Thesen verdichtet.

V. LINHARD

SPLETT, JÖRG / SPLETT, INGRID: *Meditation der Gemeinsamkeit*. Aspekte einer ehelichen Anthropologie. Heiligenkreuz: Be & Be 2018. 134 S., ISBN 978-3-903118-33-1 (Hardback).

Ein Geleitwort von Bischof Rudolf Voderholzer, des Splett-Schülers unter den deutschen Bischöfen, weist auf den „gesellschaftlichen Wandel des Ehebegriffs“ seit dem ersten Erscheinen der Schrift im Jahr 1970 hin, die eine erneute, vierte (und nur minimal [11] überarbeitete) Auflage überaus dankenswert mache – als „die denkbar beste Grundlagenliteratur“ für eine dringend notwendige „Entfaltung der ehelichen Anthropologie“ (9), und dankt dem Ehepaar Splett „für ihr strahlendes Zeugnis einer christlichen Ehe“ (10).

Eine Zusammenfassung des Werkes ist deshalb schwer, weil es schon in äußerster Verdichtung vorliegt. Was hier ein Absatz ist, ist bei anderen ein ganzes Buch. Dazu bedienen sich die Spletts im Bedenken der Gemeinsamkeit der Denkbewegung, die Jörg Splett bei Hegel erlernt hat: Eine Perspektive zeigt ihr Recht und stößt zugleich an Grenzen, also an das Recht anderer Perspektiven, und so fort, bis der Gegenstand möglichst umfassend angeschaut ist und die Fülle der Hinsichten in eine Synthese eingeht, die nur im Aufrechterhalten der in sie eingegangenen Vielfalt verständlich ist. Dass das, was bei Hegel dialektisch hier dialogisch, bzw. tria-logisch vermittelt wird, erweist sich als die einzig angemessene Methode, wenn anders Personen eben nicht im eliminierenden Sinne „aufgehoben“ werden können, aber leichter macht es die Lektüre nicht. Das Folgende ist der Versuch, durch diese Fülle der Aspekte einen möglichst kurzen und unweigerlich abstrakten Weg zu gehen.

Die Einführung beschreibt die anliegende Meditation als zwar christlich geprägte, aber nicht im eigentlichen Sinne theologische, sondern naturale Meditation, die freilich im Durchdringen des Menschlich-Naturalen immer wieder „stets nur in Ansätzen, in kurzem Aufblick“ auf dessen Grund den Menschen „im Licht seiner Berufung zu der Gnade Jesu Christi“ (14) zu Gesicht bekommt (vgl. 60). Dabei geht es um die Struktur eines gemeinsamen Meditierens der Gemeinsamkeit, die bisher gegenüber den vorherrschenden *Monologien* und *Soliloquien* nicht „ihr volles Recht gefunden“ (16) hat – ein Schauen also im „Zwiesgespräch“ (17), welches selbst „Teil des Vollzugs, nicht nur ein Denken-über, von außerhalb“ (31) ist. Der erste und anspruchsvollste Teil erarbeitet in drei Schritten Ehe als „Grundgestalt“. 1. „Selbsteinigkeit“ (21–26): Gestalt meint hier nicht ein statisch Abgeschlossenes, sondern eine sich vollziehende und erhaltende „Kraftfigur“ (22). Als solche ist sie nicht ohne Gegenkraft denkbar. Es geht um ein „Spannungsgefüge“ (ebd.). Es geht um ein „Spannungsgefüge“ (ebd.) von Einkehr und Auskehr: Je mehr etwas bei sich ist, geht es den Begegnenden an. Bei sich ist es aber, wenn es es selbst ist, und das bedeutet, dass es sich zur eigenen Endlichkeit entschließt